

VON REGINA GOLDLÜCKE

DÜSSELDORF Manchmal staunt sie selbst darüber, wie sich bei ihr alles verzahnt. Wie ein Projekt dem anderen folgt, wie bereitwillig, ja begeistert ihre Ideen aufgegriffen werden. „Weil ich sparten- und medienübergreifend arbeite, ist es gar nicht so leicht, zu erklären, was genau ich eigentlich mache“, sagt Gabi Luigs und bringt es dann doch auf einen Nenner: „Ich sehe mich als Kunst- und Kulturschaffende.“

Die Düsseldorferin steht im luftigen Foyer des Gebäudes Zollhof 11 im Medienhafen, jenem Ort, an dem sie in diesem Jahr noch eine ganze Menge vorhat. Gabi Luigs ist Künstlerin und Kuratorin – und gleichzeitig noch viel mehr. Ihr kreatives Potenzial lässt sie unerschrocken in Konzepte fließen, die alle möglichen Genres der Kunst umfassen: Licht, Bild, Sound, Installation.

„Ich öffne gerne Türen und Räume für Perspektiven, vielleicht sogar Utopien“, sagt sie. Ihre Devise: Einfach machen. Und weil sich das in einschlägigen Kreisen bereits herumgesprochen hat, heißt es nun immer öfter: „Gabi, mach mal.“ Im letzten Jahr habe sich sprunghaft viel verändert, erzählt sie, es kämen häufig Anfragen auf sie zu. Herausforderungen, die sie engagiert annimmt.

Ihr Hintergrund ist der vor drei Jahren gegründete Verein The Pool, beheimatet in einem früheren Schwimmbad unter Tage. Heute ist es Schauplatz für Kunst, Musik, Kulturgespräche. „Wir hatten bisher schon 30 Ausstellungen und waren an sieben Festivals beteiligt“, listet sie auf. Zur Nacht der Museen werden dort zwei Japaner ausstellen. Als einzige Düsseldorfer Stätte beteiligt sich The Pool auch an den „Piano Days“ am 28./29. März. Eine weltweite Initiative für Komponisten und Pianisten, die traditionell am 88. Tag des Jahres stattfindet und damit die 88 Tasten am Klavier aufgreift.

Luigs hat voriges Jahr den Medienhafen als inspirierenden Rahmen für ihre Projekte entdeckt. Selbst Künstlerin, steckt sie dabei oft zurück, um anderen eine Bühne zu ermöglichen. Getreu ihrem Anspruch: „Ich möchte sichtbar und erlebbar machen, was ich für wertvoll erachte.“ Beim Netzwerken erweist sich ihr Studium für Kommunikationsdesign als nützlich, schon damals arbeitete sie mit

Einfach machen

Die Düsseldorfer Künstlerin Gabi Luigs verblüfft und begeistert immer wieder durch ihre spartenübergreifenden Projekte. Im vergangenen Jahr hat sie den Medienhafen für sich entdeckt.



Veranstalterin und Kuratorin Gabi Luigs im Medienhafen.

FOTO: HANS-JÜRGEN BAUER

Studenten der Kunstakademie und Produktdesignern zusammen und organisierte Ausstellungen in der geräumten Post am Hauptbahnhof.

Besonders am Herzen liegt ihr der Uecker-Platz gegenüber dem Zollhof. Aus ihrer Sicht war er zu lange arg vernachlässigt worden und des Künstlers nicht würdig. Also setzte sie Himmel und Hölle in Bewegung und schaltete städtische Ämter ein, damit sich das besserte. Günther Uecker war beglückt von dem Ergebnis, und sie wiederum fühlt sich beschenkt von den Begegnungen mit ihm. „Schon als 17-Jährige kam ich mit ihm in Berührung“, erzählt sie: „Mein Kunstlehrer unterhielt am Luisengymnasium ein kleines Fotolabor. Nachts schlich ich mit dem Stativ zur Lichtsäule auf dem Uecker-Platz und schoss mit Langzeitbelichtung und gekippter Kamera skelettartige Bilder. Und heute darf ich hier zu meiner großen Freu-

INFO

Pianisten spielen mitten im Schwimmbad

Ausstellung Rund um die „Nacht der Museen“ am 26. April beleben Daiki Kimoto und Hiroyuki Masuyama den Ausstellungsraum The Pool. Zur Vernissage am 15. März und zur Finissage am 26. April zeigt Daiki Kimoto auf einer überdimensionalen Leinwand im Pool performativ eine bestimmte Raketentechnik. Interessierte Besucher können das Riesenschild mitgestalten.

Klaviermusik Während der laufenden Ausstellung finden am 28./29. März die „Piano Days“ statt. Auf einem Klavier mitten im Pool spielen Komponisten ihre Werke.

Die Tretmühle des Lebens

Die Performance „Hot Walk“ von Keren Levi feiert ihre Uraufführung im FFT.

VON MARION MEYER

DÜSSELDORF Zwei Frauen unterwegs in einem Park. Sie unterhalten sich über eine dritte und sprechen den Text, den diese für sie geschrieben hat (anfangs klappert im Hintergrund die Tastatur des Computers). Alles ist Schein, nichts Sein. Die Performerinnen gehen nur auf Laufbändern, im Hintergrund erzeugen Videos die Illusion eines Parks im frühlinghaften Sonnenschein.

Sie sprechen Englisch, ihre Muttersprache, denn so hat es die Autorin vorgesehen. Von Choreografin Keren Levi stammen Performance und Text. Dass die Laufbänder, auf denen sich Esther Mugambi und Hillary Blake Firestone fortbewegen, ohne von der Stelle zu kommen, auf Englisch „treadmills“ heißen, gibt eine zusätzliche Note: Die beiden befinden sich in der Tretmühle des Lebens.

Die grünilbernen schimmernden Overalls lassen sie fremd erscheinen: Wie Aliens bewegen sich die beiden durch diese Welt im Wandel, erzählen abwechselnd von einer Frau und ihren Kindern, die einen Ausflug unternehmen, als eine Depression die Frau übermannt. Ein Sandsturm visualisiert diese innere Aufruhr. Immer wieder kreuzen sich in der Geschichte die Ebenen zwischen Themen, die vordergründig nichts miteinander zu tun haben: Menopause und Erderwärmung, postpartale Depression und Sturm, Hitze der Wut mit dem Untergang. Keren Levi, die in Amsterdam lebt

und arbeitet und bekannt ist für crossmediale Performances, verquillt auf interessante Weise vermeintliche Frauen- mit Umweltthemen, das innere und das äußere Klima. Klimawandel, Alterserscheinungen und Elternschaft überschneiden sich auf ungewöhnliche Weise.

Das Gehen der Frauen entwickelt sich zum Joggen, dann wieder zum Tanz. Mal staksen sie, dann schreiten sie wieder oder hüpfen seitwärts. Aus Worten entwickelt sich Gesang, Gesang wird zu Rap, alles geht fließend ineinander über. Ein gestischer Tanz entsteht, bei dem die beiden die Arme in die Höhe recken wie Bäume und sich immer wieder berühren. Das Tempo zieht an, die Beats stampfen zu Synthesizerklängen (Musik: Tom Parkinson).

Der Hintergrund wandelt sich vom Park zum Labyrinth, aus dem

die beiden nicht herausfinden. Der Untergang wird beschworen. Das Bemühen, einer Robbenmutter, ihr Baby vor einem Jäger zu beschützen, ist genauso zwecklos wie das von Mutter Natur, die uns nicht helfen kann. Die gesplittete Leinwand zeigt nun eine apokalyptische Fahrt entlang brennender Wäldern und Häuser, dazwischen nebelige Alleen und menschenleere Straßen.

Es fällt schwer, sich auf alles einen Reim zu machen, ein Publikumsgespräch wäre eigentlich bei jeder Aufführung sinnvoll. Zumal am Ende der komplexe Text, die philosophische Quintessenz, viel zu schnell vom Band kommt, sodass man sie kaum erfassen kann. Die beiden Performerinnen haben sich derweil in orangen Schutzanzügen und mit Gasmasken in die feindliche Natur begeben. Ob es Hoffnung für sie gibt, scheint fraglich.



Szene aus „Hot Walk“ im Forum Freies Theater.

FOTO: ROBERT JUNICKE/FFT

Die Körperpsychologin

Vivian Greven zeigt ihre Kunst in einer Ausstellung bei Kadel Willborn in Flingern.

VON HELGA MEISTER

DÜSSELDORF Vivian Greven ist eines der erfolgreichsten Talente aus Düsseldorf. Ihr Kalender nennt für 2025 Ausstellungen in Tel Aviv, Mülheim und Stuttgart sowie auf den Messen in Madrid und Hongkong. Zwischendurch ist sie in der Gruppenausstellung „Mama“ im Kunstpalast zu sehen. Wir trafen die 39-Jährige in der Galerie Kadel Willborn.

Ihre Laufbahn begann Greven als Naturtalent. Man hatte in ihren Anfängen das Gefühl, ihr falle die Malerei in den Schoß. Doch nach dem Meisterbrief und dem Ersten Staatsexamen bei Siegfried Anzinger riss sie das Ruder herum und begann zu zitieren und zu reflektieren. Ihre alten Fans sahen diese Entwicklung skeptisch. Sie arbeitete sich an der Collage ab, die ideale Technik für Dilettanten. All das störte sie nicht. Sie machte einfach weiter und setzte auf klassische Motive. Wir wollten wissen, wie es zu solchen Erfolgen kommen konnte.

Ihre Kunst basiert auf klugen Zitaten, auf Anleihen aus der klassischen und der klassizistischen Skulptur. Eine namenlose Venus aus Griechenland, ein Torso des französischen Klassizisten Boucher sind steinerne Zeugnisse der Kunstgeschichte, die sie in die Malerei überführt. Aber hier kommt der Pfiff, der sie bekannt machte: Sie malt keine dreidimensionalen Körper ab, sie pfeift auf das Plastische, vielmehr entwickelt sie eine Malerei der sensiblen Übergänge, wie sie das

Internet bietet, das jedermann täglich hundertfach nutzt.

Vivian Greven ist längst kein Naturtalent mehr, sondern eine raffinierte Konstrukteurin ihrer Bilder. 2013 entstehen ihre ersten „Cuts“, jene Schnitte, in denen die Zitate scheinbar falsch, schräg, verrutscht oder ungenau zusammengesetzt sind. Inzwischen braucht sie keine ganzfigurige Göttin mehr als Modell, jetzt tut es auch ein Torso. Vor acht Jahren fotografierte sie die steinerne Hand einer Venus, skizzierte sie und malt sie nun schon zum wiederholten Mal.

Was sie daran interessiert, sei die Geste des Zeigens. Die Hand der antiken Figur schützte den Körper, ihr Zeigefinger verwies auf etwas, das sich nicht deuten ließ. Für die Nachgeborene ist es eine Selbstvergewisserung, dass ihr Weg zwischen Zitat und Ich, zwischen Malerei und Skulptur, zwischen Innen und Außen, zwischen steinerner Robustheit und sinnlicher Verletzbarkeit der Richtige ist.



Vivian Grevens Werk „Theresa VII“ aus dem Jahr 2025.

FOTO: IVO FABER

de mit ihm sitzen. Ich bewundere sein reiches Schaffen, das auch mit 94 Jahren noch anhält.“

Eines Tages fiel Luigs das leer stehende Haus an der Kaistraße 16 ins Auge. Ihr erster Gedanke: Was könnte man daraus alles machen! Sie ließ nicht locker, bis sie Kontakt mit dem Hamburger Investor hatte und er einwilligte, die beiden weitläufigen Räume im Erdgeschoss mit Kunst zu füllen. „Die muss man mit 36 Fenstern zum Rhein erst einmal bespielen“, blickt sie zurück: „Ein Künstler bestrich die Fenster mit Pigmenten und Buttermilch, das ergab sensationelle Effekte, vor allem bei Dunkelheit.“ Ein anderer, Markus Kaiser, schuf einen Palmenwald und spielte in dieser Kulisse Cello. Das alles erregte Aufmerksamkeit bei den Flaneuren im Hafen. „Das war ein lebhaftes Treiben an den Sonntagen, so soll es sein“, sagt Luigs zufrieden: „Kunst muss zugänglich gemacht werden, ohne Barrieren, und ohne dass man denkt, man blamiert sich.“

Inzwischen sind die oberen Etagen des Gebäudes vermietet, auch fürs Erdgeschoss melden sich neuerdings Interessenten. Optimistisch träumt Luigs davon, die attraktiven Säle am 2. Oktober, ihrem Geburtstag, neu nutzen zu können. An konkreten Plänen und Mitstreitern mangelt es nicht. Sie berichtet von raumgreifenden Installationen mit riesigen Edelstahlplatten und von einem Projektionskubus. „Ich sehe da einen großen Schatz“, sagt sie, „genau wie auf dem Uecker-Platz.“

Im Sommer wird das Hafenkunstkinowieder neu belebt, dabei wirkt sie ebenfalls mit. Luigs ist auch ehrenamtlich unterwegs, arbeitet mit Geflüchteten, mit Menschen mit Behinderung. Sie ist Mitglied bei den Soroptimisten und engagiert sich gegen Gewalt an Frauen: „Diese Delikte nehmen leider zu, auch in Düsseldorf.“ Darauf macht das Frauennetzwerk zum Start der „Orange Days 2025“ am 25. November mit Ausstellungen und Aktionen aufmerksam.

Wird ihr das alles nicht mal zu viel? „Manchmal zerreißt es mich auch“, gibt sie zu: „Ich mache Dinge, die sonst kaum jemand in diesen Zusammenhängen fertigbringt.“ Und ja, sie sei stolz darauf, was sie als Einzelperson schon erreicht habe. „Ich bin jetzt seit 25 Jahren auf dem Weg. So zugänglich will ich auch weiterarbeiten“, bekräftigt sie: „Das ist die Vision, die mich antreibt.“

Mit den Schnitten kamen aber auch die Brüche, die nur dazu da sind, die leicht kolorierte Monochromie in Grau in eine Spannung der Teile zum Ganzen zu versetzen. Als inzwischen perfekte Malerin weiß sie, wie man dem grauen Stein in der Malerei leichte Farbwerte unterschiebt, wie man aber zugleich glauben macht, die illusionistisch gemalte Hand werfe Schatten, und zwar in vier verschiedenen Abstufungen. So tändelt die Malerei zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion.

Die antike Hand ist also Künstlerhand und scheinbar real. Ihre Quellen sind aber auch die drei Grazien, Schadows „Prinzessinnen“, die entrückte und entzückte Theresia von Bernini und immer wieder die neuen Körperbilder, die in der Flut digitaler Bilder mit diesen alten Idealen verwoben sind. Wie eine Körperpsychologin versucht sie zwischen dem Innenleben und dem Außenleben des Körpers zu vermitteln. Dabei schleichen sich zumindest bei der barocken Theresia die ersten kecken Farben wieder ein, die darauf verweisen, dass der Zoom des Computerbildschirms ausgespielt hat. Die Geste der Berührung bekommt mit Pinsel, Ölfarbe und Firnis eine neue Vitalität. Die Chimären sind ausgeträumt.

Info Vivian Grevens Ausstellung ist noch bis 29. März in der Galerie Kadel Willborn an der Birkenstraße 3 und 20 zu sehen; Öffnungszeiten: mittwochs bis freitags 13 bis 18 Uhr; samstags 11 bis 16 Uhr.